

(S. 63–145) hinweist, wobei insbesondere „Verfremdung und Gespräch“ (S. 63–74), „Darstellung der Toten – Darstellung der Shoah“ (74–101), „Zeugenschaft“ (S. 101–134) sowie „[d]er Auftrag des Dichters“ (S. 135–145) diskutiert werden.

Das vierte Kapitel trägt den Titel *Trialogische Konstellationen* (S. 147–222) und zeigt anhand von jeweils drei exemplarischen Gedichtanalysen die Struktur der Celanschen Vergegenwärtigung der Toten. Konkret werden drei solche Konstellationen vorgestellt: „[d]er Adressat als Gesprächspartner“ (interpretiert werden die Gedichte *Zähle die Mandeln*, *Von Dunkel zu Dunkel* und *Benedicta*), „[d]ie Rede der Toten“ (mit der Interpretation der Gedichte *Spät und Tief*, *Ein Tag und noch einer* und *Oben, geräuschlos*) sowie „[d]as Gespräch mit den Toten“ (anhand der Gedichte *Corona*, *Inselhin* und *Am weißen Gebirgen*).

Dieses und das nächste, 5. Kapitel, benannt „*Verzweifeltes Gespräch*“ (*Der Dichter als Selbstlaut*), betrachte ich als den Höhepunkt von Ruver Karrs Studie. Sie beweisen eine detaillierte Kenntnis sowohl des Gesamtwerks von Paul Celan als auch der Celan-Forschung und bieten eine originelle und behutsame Annäherung an die ausgewählten Texte. Zugleich markieren sie einen Bogen innerhalb des Oeuvres von Celan: von der Bemühung um die Artikulation des Anliegens der Toten der Shoah bis hin zur Skepsis und Aufgabe des stellvertretenden Sprechens in ihrem Interesse. Die *Grenzen des Trialogs* (so der Untertitel 5.2) werden somit sichtbar. Das *Resümee* im sechsten Kapitel zeichnet nochmals diesen Weg nach und komprimiert ihn.

Ruver Karr gelingt es durchaus, auf den 275 Seiten seiner Monographie aufzuzeigen, dass im Fall Paul Celans die Toten der Shoah mehr und anders als bisher berücksichtigt werden sollten. Nämlich als eine Instanz, die strukturell Celans Gedichte prägt und die Ermordeten mit am Gespräch über die Shoah teilnehmen lässt. Dass man nicht länger von der Dialogizität, sondern eher von der Trialogizität dieses Oeuvres sprechen sollte, stellt ein Neuland der Celan-Philologie dar. Viele close reading-Passagen Karrs bestechen zudem durch prägnante Formulierungen und profunde Kenntnis des kulturgeschichtlichen Horizonts der Shoah. Jeder Celan- und/oder Shoah-Interessierte wird daher der Lektüre dieses Buchs viel abgewinnen können.

Jana Hrdličková (Ústí nad Labem)

KOVACS, Teresa (2016): Drama als Störung. Elfriede Jelineks Konzept des Sekundärdramas. Bielefeld: transcript, 307 S., ISBN 978–3–8376–3562–1

In den letzten Jahren erfährt der Begriff Störung zunehmend Konjunktur in den Kultur- und Geisteswissenschaften. Der Begriff wird nunmehr verwendet, um produktive oder konstruktive Zusammenhänge anzudeuten und zu erklären, und nicht länger ausschließlich in einem pejorativen Sinne als Beeinträchtigung, Belästigung oder Beunruhigung rezipiert. Teresa Kovacs betont in der vorliegenden Studie die politischen und sozialen Aspekte und deren Wirkung, die im künstlerischen Bereich

produziert werden. „Indem Störungen das System herausfordern, auf sie zu reagieren, verweisen sie auf die diesen Systemen inhärenten Normvorstellungen und Selbstbilder, tragen dazu bei, diese zu festigen, zu transformieren oder gar zu revidieren.“ (S. 271). Ästhetische Verfahren markieren im Besonderen die Grenzen und machen das Politische sichtbar. Das Werk der „Nestbeschrämterin“ und Nobelpreisträgerin Elfriede Jelinek kann als eine Reihe von Störungen gelesen werden, ja es bietet sich geradezu an. Teresa Kovacs konzentriert sich auf Jelineks Sekundärdrämen und ihren weitreichenden Assoziationsraum, um zu der – für mich – im ersten Moment überraschenden Schlussfolgerung zu kommen: „Conclusio – Kein neues Drama“ (S. 271). Dieses störende Moment bedeutet keineswegs ein Versagen dieser interessanten Studie, sondern betont ihr Potential und die Breite der Rezeption der Jelinek-Forschung; das Sekundärdräma ist eine spezifische intentionale Form von Störung, die auch Jelineks dramatisches Werk insgesamt kennzeichnet. Die Arbeit stellt Kovacs' umfassendes, breitgefächertes Wissen über Jelineks Drämen- und Theatertradition unter Beweis.

Im ersten Teil des Buches bespricht die Autorin den aus der Kommunikationswissenschaft stammenden Begriff der Störung mit dem Fokus auf das ästhetische Prinzip. Von der Jelinekschen Produktion ausgehend unternimmt Kovacs den Versuch, eine „Ästhetik der Störung“ zu entwickeln. Den zweiten Teil widmet sie Jelineks Konzept „Sekundärdräma“, das Jelinek als Störung des (klassischen) Dramas entwickelt hat, aber als dramatische Form per se nicht mehr weiterverfolgt. Die Konzeption vom Sekundärdräma, das die poetologischen Anmerkungen und Kommentare mitliefern, dient als Ausgangspunkt für die theoretische Abhandlung und als Vorlage für eine neue dramatische Form. Haben Goethe und Lessing zu einer (Re)Konzeptualisierung des Dramas beigetragen, wie wir es im deutschsprachigen Raum noch heute verstehen, so dreht nun Jelinek gerade diesen Modernitätsbegriff, sei es in Bezug auf Originalität und Autorschaft oder Sinnstiftung und Bedeutung, allgemein um. Den Auswirkungen dieser Verkehrung versucht Kovacs nachzugehen und gerecht zu werden.

Mit den beiden Sekundärdrämen *Abraumhalde* (2009), als Verweis auf Lessings *Nathan der Weise* und Sophokles' *Antigone*, und *Faust In and out* (2011), als „Sekundärdräma zu *Urfaust*“ konzipiert, sowie den Verweis auf eine Reihe weiterer wissenschaftlicher, philosophischer und religiöser Texte, strebt Jelinek einen Dialog zwischen der heutigen Zeit und den Klassikern an und liest diese, wie gewohnt, gegen den Strich. Wie Teresa Kovacs hervorhebt, greifen Jelineks Sekundärdrämen nicht nur Zitate aus den Primärtexten auf, sondern sind insoweit an ihre Vorlagen gebunden, als sie nur gemeinsam mit diesen aufgeführt werden sollen. Hierdurch nehmen sie in doppelter Hinsicht Bezug auf die Primärtexte und fordern zur Auseinandersetzung vor Ort auf.

Die Sekundärdrämen, wie Kovacs aufzeigt, folgen im Allgemeinen den Merkmalen von Jelineks Theater texts: intertextuelles Schreibverfahren, keine Figuren oder geschlossene Handlung, Bezug auf gegenwärtiges (Alltags)Geschehen. Die Analyse

fokussiert auf „(post-)dramatischen Einlagerungen“ – wie aufgebrochene Texte und Figuren sowie Zeitschichtungen – und auf „parasitären Wucherungen“, zu denen Themen wie der *pater familias*, Freiheit und Toleranz oder Gold und Geld zählen. Bürgertum und Kapitalismus sind die zentralen Themen. Besonderes Augenmerk gehört – auf inhaltlicher und ästhetischer Ebene – den verdrängten weiblichen Stimmen, die bei Lessing und Goethe zum Verstummen gebracht wurden. (Hier würde ich nochmals zu einer kritischeren Lektüre der Primärtexte auffordern und zwischen dem Text und seiner Rezeptionsgeschichte differenzieren sowie Humor/Komik als ästhetische Kategorie der Störung in Betracht ziehen.)

So manche Aussage fordert zur Relektüre der Texte auf und verweist auf ihre lange Rezeptionsgeschichte, verleitet die LeserIn eigene Wege der Forschung nachzugehen, wirft zahlreiche Rezeptions- und Darstellungsfragen auf. Und manchmal hätte ich mir eine stärkere Positionierung der Verfasserin der Studie gewünscht. Kovacs verweist auf Lücken und das auf dem Theater nicht ausgeschöpfte Potential des Sekundärdramas, vor allem in Bezug auf die Störung von etablierten Formen des Gedächtnisses und der Erinnerungskultur.

Störung als produktives Moment literarischer sprachlicher Handlungen sowie performativer Darstellung allgemein weist in Jelineks Texten auf ein großes Potential hin und der letzte Teil der Studie setzt sich produktiv mit der These auseinander, dass das Sekundär drama auf die Infragestellung der historischen Kategorie Drama und des aktuellen Literatur- und Theaterbetriebs abzielt. In diesem Kontext wäre es gerade von Interesse gewesen, auf das Störpotential der „klassischen“ Texte wie *Urfaust*, *Nathan der Weise* und *Antigone* noch stärker einzugehen – so bietet etwa Judith Butlers Buch *Antigones Verlangen*, das Teresa Kovacs auch zitiert, hierfür zahlreiche Ansatzpunkte. In der Studie werden die klassischen Texte eher als erbaulich rezipiert, was die Offenheit des klassischen Textes in den Hintergrund drängt, wenn nicht gar verdrängt. Aufgeworfen werden Konzepte wie Originalität – erinnernd an den Geniebegriff – sowie die Frage nach den Grenzen von Fortschreibung als produktive Kritik.

Eine der Leistungen der Studie ist die gründliche Aufarbeitung und Diskussion der bestehenden Forschungsliteratur zu Jelineks intertextuellem Schreibverfahren und zu ihrer Dramenästhetik, um dann das Besondere der Form des Sekundärdramas herauszuarbeiten. Hervorgehoben gehört zum einen die präzise Analyse der zwei Sekundär dramen und die intertextuelle Recherche, zum anderen das Anliegen, von den Sekundär dramen ausgehend auf weitere Texte von Jelinek zu verweisen und die Weichen für eine umfassendere Analyse ihres Störpotentials im Sinne einer Ästhetik der Störung zu stellen. Die Relevanz dieser Arbeit für die Jelinekforschung ist unbestreitbar. Ein weiteres Verdienst ist der Anspruch der Literatur- und Theaterwissenschaft mit einer Ästhetik der Störung, ihr Potential und ihre Besonderheit anderen Forschungszweigen gegenüber zu definieren.

Brigitte E. Jirku (Valencia)